

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 207.

Samstag, den 5. September 1903.

18. Jahrgang

## Wiedergefunden und doch verloren.

Novellette von G. Moorfeld.

In dem Marktflecken Volterra, in der Nähe von Florenz, lebte vor Jahren Luigi, der jüngere Sohn eines wohlhabenden Grundbesitzers. Dieser junge Mann zeichnete sich nicht nur durch seine auffallende körperliche Schönheit, sondern auch dadurch vorteilhaft aus, daß er sich in seinem Verhalten als guter Sohn, guter Bruder und strebsamer Landwirt bewährte. Deshalb nahmen auch die jungen Mädchen seine Aufmerksamkeiten gütig auf, und vorvorzügliche Mütter würden ihn gern als Schwiegersohn begrüßt haben, aber Luigi hatte bereits sein Herz verheiratet. Zu derselben Zeit wohnte nämlich in einem zierlichen, kleinen Hause, nahe bei Volterra und dem Gutshofe Luigis, eine ältere Dame, welche sich der Erziehung eines jungen Mädchens widmete, welches kaum das sechzehnte Jahr erreicht hatte. Diese völlig alleinlebende Dame sah man niemals mit den teilsweilen verfahren oder an deren Vergnügungen teilnehmen. Indes verfaßten dieselben nicht, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste in der Pfarrkirche beizuwohnen. Die Liebe, welche wenig nach dem Orte fragte, wo sie sich schlafen erwidert, hatte diese heilige Stätte dazu anzuweisen, Luigi für immer an die schöne Terefinia zu fesseln. Leidenschaftlichen Blicken folgte bald gegenseitiges zärtliches Drängen der Hände. Vermöge jenes elektrischen Funkens, der so rasch von einem Herzen in das andere überbringt, wußten beide bald, daß sie sich liebten, und sagten es einander. Dieser geheime, aber seitens der Beteiligten wohlverstandene Liebeszauber dauerte zwei Jahre lang fort. Bei einer ihrer Zusammenkünfte hatte Terefinia ihrem Geliebten anvertraut, daß die Dame, in deren Obhut sie sich befand, nicht ihre Mutter sei, ja, daß sie nicht einmal die Familie derselben kenne.

„Und vielleicht“, fügte das junge Mädchen feuchend hinzu, „wird dies ein Hindernis unserer Verbindung werden“, worauf Luigi erwiderte: „Ach, was kümmert es mich, wer dir das Leben gegeben hat oder wo du das Licht der Welt erblicktest; wir werden nur eine Familie, nur eine Mutter haben, meine Terefinia, wie wir schon jetzt nur eine Seele haben und bald nur einen und denselben Namen tragen werden.“

So verstrich die Zeit bei zärtlichen Besprechungen über das Glück des Augenblicks und die Hoffnungen der Zukunft, welche sie noch enger vereinigen sollten. Eines Sonntags hatte Luigi seine Geliebte nicht in der Kirche gesehen. Nach Beendigung des Gottesdienstes wanderte er hastig nach dem von ihr bewohnten Hause. Er war aufs äußerste betroffen, als verschlossen zu finden. Beflüchtigt von einem unheimlichen Vorgefühl, trat er näher hinzu und klopfte. Der oermüdete seine Verzweiflung zu schildern, als der Gärtner ihm mitteilte, die hier wohnhaft gewesenen beiden Damen seien vor drei Tagen plötzlich abgereist und hätten über den Ort, wohin sie sich gewendet, nicht die mindeste Auskunft hinterlassen. Vergebens harrte Luigi auf Nachricht seitens seiner Freundin. Mehrere Wochen vergingen. Der Schmerz, den er empfand, war so heftig, daß nichts ihn zu mildern vermochte. Ungeachtet der Tränen seiner Familie, ja, der Fürsprache, welche seine eigene Vernunft dagegen erhob, verließ er für immer seine Heimat, wo jeder Gegenstand ihm das Bild Terefinas zurückrief. Er begab sich nach Livorno, schiffte sich hier nach Konstantinopel ein und unternahm darauf eine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande. Endlich, nach Ablauf von drei Jahren voller Gefahren und Abenteuer, während deren er überall an einem Schmerze gekrankte, der ihm am Leben nagte, ohne ihn zu tödten, kehrte er nach Livorno zurück. Bei seiner Ankunft zu Florenz vermochte er aus Scham über den überaus ärmlichen Zustand, in dem er sich befand, nicht, sich so seinen Angehörigen zu zeigen, und ließ sich deshalb als Soldat bei einem der spanischen Regimenter anwerben, welche damals in Italien standen. Auch unter die spanische Fahne verfolgte ihn jene krankhafte Melancholie, von der ihn nichts zu zerstreuen vermochte und die ihm den Kriegerstand noch beschwerlicher machte, denn er sich aus Verzweiflung neuerdings gemeldet hatte.

Neuren wir nun zu der Geschichte Terefinas zurück. Sie war die natürliche Tochter eines Großgrundbesitzers in Spanien. Familiäre Rücksichten hatten ihren Vater gezwungen, sie von sich fern zu halten und heimlich in Italien erziehen zu lassen. Als die Beweggründe dieser Geheimhaltung kurze Zeit vor dem Ableben des Grafen R. ....

weggefallen waren, hatte er seine Tochter zu sich berufen, um sie anzuerkennen und ihr den größten Teil seiner überaus beträchtlichen Besitzungen zu vermachen.

Terefinia lebte so entfernt von Livorno, daß sie mit Rücksicht auf die damalige schlechte Postverbindung zweifelte, ob briefliche Nachrichten ihren Geliebten sicher erreichen würden. Sobald aber nach erfolgtem Ableben ihres Vaters die durch die ihr zugefallene Erbschaft bedingten Formalitäten und Geschäfte erledigt waren, ließ sie es ihre erste Sorge sein, sich nach Volterra zu begeben, um dort dem tausendmal gegebenen Versprechen gemäß ihrem Geliebten für immer anzugehören. Mit dem lebhaftesten Schmerze erfuhr sie dort die Kunde von der Verzweiflung, in welche Luigi infolge ihrer Abreise versetzt worden war, von seiner Auswanderung und der völligen Unkenntnis, in welcher sich dessen Familie bezüglich seines ferneren Geschicks befand. Nichtsdestoweniger führte der Frühling jeden folgenden Jahres sie wieder nach Volterra zurück. Einfach in ihren Ansprüchen, wie zur Zeit, als sie dort das bescheidene Landhaus bewohnte, verweilte sie dann als Gast bei der Familie ihres Freundes und verließ dieselbe nie, ohne Wohlwollen um sich zu verbreiten, infolge deren sie allgemein verehrt und geliebt wurde. Als sie einer Einladung der Großherzogin an den Hof zu Florenz entsprach, wurde sie deshalb mit aller der Auszeichnung aufgenommen, welche ihr hoher Rang und ihre auffallende Schönheit erzielten. Tausende von Heiratsanträgen wurden ihr seitens der hervorragendsten Edelleute des Hofes gemacht. Aber weder die Vorgänge der Geburt, noch die des Vermögens vermochten ihr Herz zu rühren; dasselbe gehörte ausschließlich ihrer ersten Liebe.

Eines Morgens begab sich Terefinia nach dem großherzoglichen Palais. Als ihr Wagen in den Schloßhof einfuhr, wurde derselbe durch irgend ein Hindernis aufgehalten; ein am Gittertor schuldhaft stehender Soldat näherte sich, um den Zugang frei zu machen. Terefinia warf einen Blick auf ihn und erkannte in ihm Luigi. Welch ein Augenblick für eine Liebende, die alle Hoffnung aufgegeben hatte, den von ihr heißgeliebten Mann je wiederzusehen! Sie vermochte indes so viel Selbstbeherrschung zu behaupten, daß sie ihre Freude nicht durch einen unbedachtamen Ausbruch verriet. Sofort nach Hause zurückgekehrt, beauftragte sie eine Vertrauensperson, sich nach der Kaserne zu begeben und über den Soldat Luigi die nötigen Erkundigungen einzuziehen. Alles, was sie infolge dessen über ihn erfuhr, konnte in ihr neben der Liebe, die sie ihm gewidmet hatte, nur eine hohe Achtung hervorrufen. Weder die Unmöglichkeit des Lagerlebens, noch der Mühsigkeit in der Garnison hatten seiner Sittenzucht Eintrag getan; er war gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten, und das einzige, was man auffallen an ihm fand, bestand in einer gewohnheitsmäßigen Schweißigkeit, deren Grund er nie jemandem mitgeteilt hatte.

Die junge Gräfin ließ in der Stille Luigi vom Militär loslaufen. Gleichzeitig mußte ihr Notar einen Heiratsvertrag abfassen, zufolge dessen sie ihr Vermögen mit Luigi teilte. Nachdem dies alles geregelt war, bechied sie die gesamte Familie Luigis von Volterra nach Florenz. Als bald nach deren Ankunft beauftragte sie ihren Haushofmeister, den jungen Soldaten zum Erscheinen in ihrem Palais einzuladen. Luigi, weit entfernt, das unerwartete Glück zu ahnen, das das Schicksal ihm vorbehalten hatte, folgte sorglos seinem Führer. Nach Durchschreitung reichverzierter Gemälder wurde er in dasjenige Zimmer eingeführt, wo ihn vereint alle Gegenstände seiner Zuneigung erwarteten. Die Gräfin, welche ihre Freude nicht länger zu heucheln vermochte, warf sich, sobald sie ihn erblickte, in seine Arme, indem sie ausrief: „Luigi, ich, deine Geliebte, kehre zu dir zurück, um dir ganz anzugehören!“ Bei diesen Worten überreichte sie ihm seinen Militärabschied, sowie den Vertrag, der sie durch die zartesten Bande an ihn knüpfen sollte. Seine Mutter, seine Schwägerinnen schlossen ihn ebenfalls in ihre Arme und überhäufte ihn mit den herzlichsten Liebesworten. Ach! das war zu viel für ein so empfindsames Herz, wie das Luigis. Mutig hatte er sein langjähriges Mißgeschick ertragen, seinem überdewänglichen Glück war er nicht gewachsen. Seine Freude äußerte sich zunächst in einigen unverständlichen Worten, dann brach er in ein unheimliches Lachen aus, dem heftige Krämpfe nachfolgten, und seit dieser Zeit hat er den Gebrauch seines Verstandes nicht wiedererlangt.

## DER VOLKS-ANWALT

**Ehescheidung wegen Verführung.** Nach § 1568 des Bürgerlichen Gesetzbuchs kann der eine Ehegatte auf Ehescheidung klagen, wenn der andere Ehegatte durch schwere Verführung der durch die Ehe begründeten Pflichten oder durch eheliches oder uneheliches Verhalten eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann. Es ist nun außer Zweifel, daß eine Verurteilung wegen eines schweren Verbrechens oder Vergehens den Tatbestand des „ehelichen Verhältnisses“ enthalten und dem anderen Ehegatten als Ehescheidungsgrund dienen kann. Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts muß aber sowohl die Tat wegen deren die Verurteilung erfolgt, als auch die Verurteilung selbst nach Eingehung der Ehe erfolgt sein. In dem fraglichen Falle war der Mann nach Abschluß der Ehe wegen einer vorher begangenen schweren Urkundenfälschung und Betrugs zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr drei Monaten verurteilt worden. Die hierauf gestützte Ehescheidungsklage der Frau wurde indessen in allen Instanzen abgewiesen. Das Oberlandesgericht hatte ausgeführt, daß nicht durch die unabhängig von seinem Willen eintretende Verurteilung, sondern nur durch die Begehung der strafbaren Handlung der verheiratete Täter gegen die durch die Ehe begründeten Pflichten verstoße. Liege aber die betreffende Tat vor der Eheschließung, so sei es begrifflich ausgeschlossen, daß die erst mit der später eingegangenen Ehe übernommenen Pflichten durch seine früher verübte Handlung verletzt sein könnten. Dem trat das Reichsgericht bei. Ueberdies sei in der Kommission für die zweite Lesung des Bürgerlichen Gesetzbuchs ausdrücklich hervorgehoben worden, daß jedenfalls als Scheidungsgrund solche Straftaten nicht in Betracht kommen könnten, die vor der Eheschließung der Ehe begangen worden seien, da in solchen Fällen die betreffende Tat, wenn sie dem anderen Teile bei Eingehung der Ehe bekannt gewesen sei, als verziehen angesehen werden müsse, während im Fall einer Unkenntnis des unschuldigen Teils die Vorschriften über die Anfechtung der Ehe wegen Irrtums oder wegen arglistiger Täuschung ausreichend seien.

**Gesundheitsgefährliche Mieträume.** Nach § 544 des Bürgerlichen Gesetzbuchs kann der Mieter einer Wohnung ohne Kündigungsfrist das Mietverhältnis auflösen, also ohne weiteres ausziehen, wenn infolge der Beschaffenheit der Mieträume durch ihre Benutzung eine erhebliche Gefährdung der Gesundheit zu befürchten ist. Selbst wenn der Mieter vorher diese gefährdende Beschaffenheit kannte oder darauf verzichtet hat, Rechte hieraus herzuleiten, soll ihm das Recht, sofort auszuscheiden, dadurch nicht geschmälert werden. Auch dann, wenn zum Beispiel der Mieter wußte, daß die Wohnung feucht ist, oder ausdrücklich auf Geltendmachung dieses Mangels verzichtet hat, kann er jederzeit das Mietverhältnis aufheben, wenn durch die Feuchtigkeit seine oder seiner Angehörigen Gesundheit gefährdet wird. Zu diesen gesetzlichen Bestimmungen sind in jüngster Zeit einige Entscheidungen des Reichsgerichts und anderer hoher Gerichtshöfe ergangen, die von Interesse sind, weil sie in gewisser Beziehung die Mieterrechte einschränkend behandeln und zwar in verschiedener Richtung. So erkannte das Reichsgericht, daß das dem Mieter zustehende Recht der sofortigen Vertragsauflösung wegfallen, wenn er durch eigenes schuldhaftes Verhalten die Wohnung in den gesundheitsgefährdenden Zustand versetzt, also zum Beispiel durch Unterlassung ordnungsmäßiger Lüftung die Feuchtigkeit verurteilt oder durch Unsauberkeit im Haushalte gesundheitsgefährliche Wirkungen hervorgerufen hat. Nur der normale Mieter soll geschützt werden, nicht auch der, der sich durch eigenes Verschulden infolge unzureichender Erfüllung allgemeiner Mieterpflichten einer Schädigung in seinen Mieträumen aussetzt.

**Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken.** J. Werner, Marktstrasse 6.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

7721

Bitte genau auf die Firma zu achten!

## Ich verkaufe

infolge rechtzeitigen Abschlusses meine vorzüglich bewährten Qualitäten Prima Krefelder

## Strickwolle

Wie auf weiteres noch zu sehr billigen Preisen und zwar das Loth zu

3 4 6 7 8 Pfg. und höher  
das Pfd. 1.45 1.90 2.90 3.30 3.80  
in vielen Farben und Stärken vorrätig. 6506

**L. Schwenck, Mühlgasse 9**

Strumpfwaren- u. Tricotagenhaus.

## Das Beste auf dem Markt!

## Glühkörper,

sofort gebrauchsfertig,

100 Stück M. 26. — Probe-Exp. M. 3.50  
versendet franko incl. Verpackung u. Nachn.

**C. Bommert, Frankfurt a. M.,  
Rothschild-Allee 45.**

Wiederverkäufer gesucht!

## Israelitische Cultusgemeinde.

### Synagogenplätze.

Während der hohen Feiertage werden Gottesdienste in der Hauptsynagoge, Michaelsberg, und im Saale der Loge Plato, Friedrichstraße Nr. 27, abgehalten. — Der Zutritt zu diesen Gottesdiensten ist nur gegen Eintrittskarten gestattet.

Gemeindemitglieder, welche in der Hauptsynagoge keine Plätze besitzen, erhalten Eintrittskarten für den Saal der Loge Plato unentgeltlich.

Fremden werden Eintrittskarten gegen Bezahlung der festgesetzten Tage verabfolgt.

Schüler und Schülerinnen erhalten Eintrittskarten unentgeltlich.

Nichtschulpflichtigen Kindern ist der Eintritt zu den Gottesdiensten nicht gestattet.

Die Ausgabe der Eintrittskarten erfolgt täglich, Vormittags von 8½—11 Uhr, auf unserem Gemeindebureau, Emserstraße 6.

Der Vorstand

der israelitischen Cultusgemeinde.  
Der Vorsitzende: Simon Hess.

7204

Optikgläser, in jeder Preislage, Optische Anstalt C. Hahn  
(Sub. C. Krieger), Langgasse 5. 6466



\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 207

(2. Beilage.)

Samstag, den 5. September.

1903.

## Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Ihre Interessen zu Kirby sind in guten Händen, weshalb Sie wohl einige Tage in Dublin verweilen können sprach Mr. Kirby. Es ist nothwendig, daß Sie Olla heirathen, und je eher desto besser. Diese Heirath ist der wichtigste Punkt in unseren Operationen. Einmal der Gatte der Lady Olla, können Sie allen Zufällen und Schicksalsfügungen trohen. Sie sind dann sicher.

Und bin ich denn jetzt nicht sicher? fragte der Herr von Kirby.

Nicht so sicher, als daß nicht irgend ein Zufall Sie in Ihre frühere Unbedeutendheit zurückbringen könnte, erklärte der Advokat im Tone geheimnißvoller Wichtigkeit. Sie brauchen mich nicht weiter zu fragen, da ich mich nicht näher erklären werde. Ich kenne Ihre Geschichte besser, als Sie dieselbe jemals werden kennen lernen; ich weiß, welche Gefahren Ihnen drohen, und ich weiß, wo der schwache Punkt in Ihrer Position —

Also giebt es für mich einen schwachen Punkt?

Ja.

Und es ist die Möglichkeit vorhanden, daß ich aus meiner Stellung vertrieben werden kann?

Die Möglichkeit ist allerdings vorhanden, obwohl ein solcher Fall kaum wahrscheinlich ist, erwiderte der Advokat beruhigend. Ich sage Ihnen aber, daß wenn Olla wüßte, was ich weiß, und was ich schon seit Jahren gewußt habe — würde Olla nach Kirby zurückkehren und Sie könnten gehen, woher Sie gekommen sind. Aber die Macht, Sie zu stürzen, hat nur ein Mensch und dieser bin ich selbst! Vor mir jedoch sind Sie sicher, Edgar Kirby, denn ich werde lieber sterben, als Sie verrathen.

Edgar Kirby sah den Advokaten zweifelnd an; aber je länger er in dessen blaue, sanfte Augen, in dessen freundliches Gesicht blickte, um so stärker wurde in ihm die Gewißheit, daß Humphry Kirby die Wahrheit gesprochen hatte, um so mehr wurde er überzeugt, daß dieser im Besiz eines Geheimnisses war, welches, wenn es bekannt würde, ihn um Reichthum und Ehre brächte; und dieses Bewußtsein machte ihn erbleichen, bedeckte seine Stirn mit kaltem Schweiß und verursachte ein heftiges Zittern all' seiner Glieder.

Olla aber, welche die Worte ihres Veters ebenfalls gehört hatte, war starr vor Entsetzen; ihr Athem stockte und ihr Blut schien stille zu stehen.

Also ist ein Fehler in den Ansprüchen dieses Mannes auf die Besitzungen und Titel der Kirby's — das heißt, dieselben sind unbegründet, dachte Olla, als sie sich von ihrem Schreck erholt hatte.

Und Humphry, mein Vormund, hat diesen Fehler gekannt; aber er will ihn verschweigen zu Gunsten jenes Mannes und um mich, das Mädchen, welches er mit väterlicher Zärtlichkeit zu lieben den Anschein gab, der Waise, welche seiner Obhut und Sorge anvertraut war, um mich zu betrügen! Da muß ein schreckliches Geheimniß zu Grunde liegen.

Der Advokat schwieg einige Minuten, damit Edgar Zeit habe, über die seltsame Enthüllung nachzudenken und deren ganze Bedeutung zu begreifen. Der Lektore brach zuerst das Schweigen, indem er sagte, leise und zaghaft:

Es scheint also, daß meine Ansprüche nicht ganz gerecht sind und daß ich mich in Ihrer Gewalt befinde. Ich dachte, daß Sie meine Ansprüche anerkannt, weil Sie von deren Wichtigkeit überzeugt waren.

Sie kennen mich nicht, entgegnete der Advokat.

Es scheint so! Aber was hat Sie bewogen mich zu begünstigen? Sie müssen jedenfalls Ihren eigenen Vortheil dabei im Auge gehabt haben. Vielleicht gebrauchen Sie Geld?

Wenn ich einmal in Geldverlegenheit kommen sollte, werde ich es Ihnen sagen. Vorläufig danke ich Ihnen, da meine Verhältnisse derartig sind, daß ich fremde Hilfe nicht gebrauche.

Ich werde jetzt auf eine nähere Erklärung der Motive meines Handelns nicht eingehen. Nur Eins will ich Ihnen noch sagen: Ich bin Ihr bester Freund, Edgar, ich habe Ihnen mit Leichtigkeit zu Reichthum und Ehren verholfen, ich habe einen Betrug zugelassen, durch welchen Lady Olla, die rechtmäßige Erbin — verstehen Sie wohl — die rechtmäßige Erbin von Kirby gänzlich verarmt ist! Aber ich denke wieder gut zu machen, was ich ihr genommen. Ich bin nicht so schlecht, wie Sie vielleicht denken. Ich bin nur von dem Grundsatz ausgegangen, daß es gleichgültig ist, ob Olla im Besiz der Grafschaft bleibt durch ihre eigenen Rechte oder durch ihren Mann — wenn sie nur überhaupt im Besiz bleibt.

Sie soll Ihre Frau werden, Edgar, und wenn ich sie dazu zwingen soll. Ich werde diesen Zwang ausüben schon aus Gerechtigkeitsliebe, die mir auferlegt, sie wieder zur Herrin von Kirby zu machen und wenn mein Herz dabei brechen sollte.

Diese Art von Gerechtigkeitsliebe fand den vollsten Beifall Edgar Kirby's, obwohl er darüber gelacht haben würde, wäre ihm weniger an einer Heirath mit Lady Olla gelegen gewesen.

Ich liebe das Mädchen, fuhr der Advokat in seiner freundlichen, sanften Weise fort; ich liebe sie wirklich und aufrichtig, Edgar! Ihre Unschuld, ihre Liebeshwürdigkeit, ihre Anhänglichkeit zu mir, ihr edles und hochherziges Wesen rühren mein Herz und es thut mir weh, ihr Unrecht gethan zu haben, wenn auch nur für die kurze Zeit, die sie in meinem Hause verleben muß.

Aber ich werde, wie gesagt, Alles wieder gut machen, durch die Heirath mit Ihnen. Und darin wird sie meinen Willen unbegrenzt finden; denn wenn die Stunde des Konflikts zwischen mir und ihr kommt, wie das vorauszusehen ist, werde ich Sieger sein, wie ich stets gewesen bin!

Sie besitzt aber große Energie und einen festen Willen, wendete Edgar ein.

Der meinige ist noch stärker!

Kann ich sie heute Abend nicht mehr sehen? fragte Edgar. Sie wird jetzt wahrscheinlich von ihrem Spaziergang zurück sein.

Ich will zusehen, sagte Mr. Kirby, und wenn sie da ist, will ich sie rufen.

Er stand auf, zündete den Kronleuchter an und schloß die Gardinen.

Es wird gut sein, sagte er dann, daß Sie Olla besondere Achtung und Theilnahme beweisen, Mylord, denn das spricht bei Damen immer am meisten an.

Sie können sich in Olla's Augen zu einem Helden und Ritter machen, und da Sie ein wirklich junger Mann sind, wird es nicht schwer halten, den armfeligen Gefellen, den wilden Dalton, aus dem Felde zu schlagen. Es wird der glücklichste Tag meines Lebens sein, Olla als Ihre Frau zu sehen."

In demselben Augenblick theilte Olla den Vorhang auseinander und trat mit einem raschen Schritt aus ihrem Versteck hervor.

Hier stand sie wie eine zürnende Göttin, mit glühendem Antlitz und ihre funkelnden Augen blickten von einem zum andern der beiden Männer.

Sie haben nicht nöthig mich zu rufen, Mr. Kirby! rief sie würdevoll. Ich bin schon hier und habe alles gehört, was Sie mit Lord Kirby gesprochen haben. Und nun, was haben Sie mir zu sagen?

## 21. Kapitel.

### In Furcht und Schrecken.

Nach der Trennung von ihrer Stiefschwester hatte Lady Helene, wie bereits erwähnt, mit ihrem Gatten und ihrem Mädchen einen Wagen bestiegen, um sich nach einem Hotel fahren zu lassen.

Auf dem Bod neben dem Kutscher saß Philipp, der Diener Buonarotti's, welcher, in jedem Manne einen Polizeispion vermuthend, sich furchtlos nach allen Seiten umsah, obwohl die Nacht und ein die Straßen erfüllender dichter Nebel ihn vollständig sicherten vor den Späherblicken, selbst des scharfsichtigsten Polizisten.

In dem Hotel angekommen, wurden die nöthigen Zimmer gemiethet, welche alle nebeneinander lagen und durch Thüren mit einander verbunden waren.

Lady Helene begab sich mit ihrem Mädchen sofort in ihre Zimmer, verschloß die Thür, welche aus diesem zu dem ihres Gatten führte, und steckte den Schlüssel in die Tasche. Buonarotti verspürte auch wenig Lust, sich länger als unbedingt nöthig unten aufzuhalten, sondern zog sich ebenfalls hastig in sein Stübchen zurück, gefolgt von Philipp, welcher das Gepäck trug.

Nachdem Lady Helene sich umgekleidet, ihr Gesicht erfrischt und das Haar geordnet hatte, setzte sie sich an den Kamin, in welchem ein helles Feuer brannte und sagte zu ihrem Mädchen:

Muse einen Kellner, Alice. Ich will mein Abendessen hierher haben.

Das Mädchen zog die Glocke.

Wird der Herr auch mit hier essen? fragte sie zögernd.

Der Herr! wiederholte Helene. Du hast keinen Herrn, Alice. Allerdings bin ich mit Mr. Buonarotti verheirathet; doch Du weißt selbst, unter welchen Umständen dies geschehen ist. Er wird mir niemals mehr, als ein Fremder sein, und folglich werde ich meine Mahlzeiten allein einnehmen.

Der Kellner erschien und Lady Helene gab ihm ihre Befehle.

Wenige Minuten später war der Tisch gedeckt und die gewünschten Speisen wurden aufgetragen.

Nach dem Essen setzte sie sich wieder an den Kamin und sah gedankenvoll in die hellen Flammen. Nach etwa einer Stunde erhob sie sich, des vielen Grübelns müde, und begab sich zu Bett, um ihre traurige Lage und ihre Einsamkeit zu vergessen.

Früh war sie am nächsten Morgen wach und machte sich so gleich zur Weiterreise fertig. Nachdem sie einem Kellner Befehl gegeben, ihr das Frühstück zu bringen, wurde an die Thür geklopft.

Auf ihren Ruf trat ein Diener herein und überreichte ihr ein Billet von Buonarotti, in dem sie derselbe bat, daß sie ihm erlauben möchte, das Frühstück mit ihr zusammen einnehmen zu dürfen, um jeden etwaigen Verdacht gegen ihn vorzubeugen. Er verfehlte nicht, seiner Bitte die sich schon mehrmals so wirksam erwiesene Drohung hinzuzufügen: sie möge bedenken wie ein etwa ihm zustohendes Ungemach auch ihren Ruin herbeiführen werde.

Lady Helene überlegte einen Augenblick, dann schrieb sie auf denselben Brief die Worte: Sie mögen kommen, steckte ihn in ein Couvert und schickte ihn zurück.

Einige Minuten später trat lächelnd und sich tief verbeugend Buonarotti in Helenens Zimmer.

Er war fein gekleidet, hatte sein mit peinlicher Sorgfalt gekämmtes Haar stark parfümirt und seinen bis auf die Brust reichenden, in der Mitte des Rückens getheilten Bart wellenförmig geordnet. Ein Blick durch das Zimmer überzeugte ihn, daß Lady Helene allein war.

Am nächsten Morgen, mehr Hebes Willens, sagte er in einem Anflug von Bitterkeit. Sie sehen nicht im Geringsten angriffen aus nach Ihrer gestrigen Reife.

Sie können Ihre Complimente sparen, unterbrach ihn Helene; sie sind mir gegenüber durchaus nicht angebracht.

Ich spreche nur die Wahrheit, und die sollte ich meiner reizenden Frau doch wohl sagen dürfen.

Sehen Sie sich, sagte Helene etwas rasch und ihre Worte waren von einer unwilligen Handbewegung begleitet. Das Frühstück ist bereits bestellt und wird sogleich aufgetragen werden.

Buonarotti rückte einen Stuhl an das Feuer und setzte sich.

Ich glaube, es würde gut sein, wenn wir den Kellner fortschicken, denn er möchte ein Polizeispion sein und ein achtames Auge auf mich werfen, als mir lieb ist. Ich weiß, daß die Polizei gerade die Hotels und Cafés mit ihren Agenten versieht, da sich hier das fruchtbarste Feld für sie bietet.

Ich habe umsomehr Ursache auf meiner Hut zu sein, da ich gestern Abend, wenn ich nicht sehr irre, die Physiognomie eines alten Bekannten gesehen habe, mit dem am allerwenigsten ich wieder zusammenreffen möchte.

Sie sehen, wie es scheint, in jedem Menschen einen Polizeienten, bemerkte Helene spottend.

Vorsicht ist zu allen Dingen nützlich erwiderete Buonarotti.

Wir gebrauchen aber den Kellner zum Aufwarten.

Was das betrifft, so könnte mein Diener das Amt eines Aufwärters versehen. Das würde übrigens noch das Gute haben, daß dadurch der Bursche verhindert wird, während meiner Abwesenheit die Gaststube zu besuchen, in die er sonst mit ganz besonderer Vorliebe geht. Wie leicht könnte er dort einen Mauth bekommen und in Folge dessen in Streit gerathen, und was dann geschieht oder geschehen kann, werden Sie selbst einsehen, ich sowohl, wie Sie —

Schon gut, unterbrach ihn Helene mit einer abwehrenden Bewegung, da sie schon wußte, was er sagen wollte. Ihr Bursche mag uns aufwarten.

Buonarotti lächelte triumphirend.

Wie lange beabsichtigen Sie hier zu verweilen, Helene, fragte er nach einer Weile.

Ich weiß es selbst noch nicht, entgegnete diese. Obwohl ich weiß, daß Lady Olla sich unter Fremden befindet, bin ich ihrer wegen doch besorgt und möchte ihr diesen Morgen noch einen Besuch abstatten.

Und riskiren, daß ich inzwischen verrathen oder entdeckt werde! rief Buonarotti. Wie unbedacht Sie doch sind, Helene. Bedenken Sie doch, welche Gefahren mir in einer Stadt wie Dublin, drohen! Wir dürfen uns keinen Augenblick länger, als unumgänglich nöthig ist, aufhalten.

Sie können ja so lange hier im Hotel verweilen, bis ich zurückkomme.

Bin ich etwa sicher hier? Eben habe ich gesagt, daß die allmächtige Polizei ihre Arme vorzugsweise in die Hotels ausstreckt, und wer weiß, ob nicht unser Zimmerwärter in ihrem Dienst steht. Ich denke, wir reisen mit dem nächsten Zug weiter und habe zu dieser Zeit einen Wagen bestellt.

Lady Helene machte ein mißvergnühtes Gesicht; es schien ihr, als habe es Buonarotti darauf abgesehen, immer mehr die Herrschaft über sie zu gewinnen.

Wenn Sie bedenken, fuhr dieser fort, daß eine ansehnliche Belohnung für meine Gefangennahme ausgesetzt ist, werden Sie wohl begreifen, daß ich Grund zur Vorsicht und Vorsicht habe.

Freilich habe ich mich ziemlich unkenntlich gemacht, aber die Detectives haben scharfe Augen und wenn einer von ihnen nach mir sucht, wird er mich unter irgend einer Verstellung finden. Sie wissen, daß ich aus Australien entkommen bin und sie wissen, daß sie es mit einem Manne zu thun haben, der mit allen Händen gehegt ist; darum werden sie nicht erwarten, daß ich im Lande umherziehe, in derselben Gestalt, wie das Signalement mich beschreibt. Allerdings werden sie nicht erwarten, fügte er mit pffiffigem Lächeln hinzu, den Vogel, nach dem sie ihre Netze ausgestellt haben, in dem Gemahl der stolzeiten und schönsten Frau Irlands zu finden. Dieses Bewußtsein beruhigt mich noch einigermaßen.

In diesem Augenblicke trat der Kellner ein. Buonarotti erhob sich, trat an's Fenster und sah auf die Straße hinab, während der Kellner den Tisch deckte, als er damit fertig war, sagte Buonarotti, indem er sich ihm näherte:

Du brauchst nicht zu warten. Schicke meinen Burschen hierher. Da, nimm das für Dich.

Dabei warf er dem Kellner ein Geldstück zu, welches dieser mit großer Geschicklichkeit auffing und sich mit einer dankbaren Verbeugung entfernte.

Stille, die sich nicht von der Stille, der Stille trennen  
gegenüber, welche sich bereits mit dem Stillegefühle zu schalten  
machte.

Auf ihrem Gesicht lag ein so tiefer Ernst, eine solche Kälte,  
daß selbst ihr rücksichtsloser Gatte nicht wagte, ein neues Ge-  
spräch mit ihr anzuknüpfen, aber seine Blicke ruhten oft und  
lange auf ihren schönen Zügen, mit einem Ausdruck, welcher  
seltsame Empfindungen seines Herzens verrieth.

Endlich erschien Philipp, Buonarotti's Diener, welcher  
verlegen an der Thür stehen blieb.

Lady Helene sah ihn zum ersten Male und betrachtete ihn  
mit unverkennbarer Neugierde.

Er war ein Mann von mittelgroßer, kräftiger Statur, mit  
einfältigem Gesicht von bräunlicher Farbe; sein struppiges,  
schwarzes Haar hing über die niedrige, in schräger Linie nach  
dem Scheitel laufende Stirn, und bedeckte zum Theil eine bis  
über das rechte Auge sich herabziehende Narbe.

Seine ganze Erscheinung machte einen unheimlichen Ein-  
druck, und Lady Helene schauderte unwillkürlich, als der starre  
Blick seiner grauen Augen den ihrigen begegnete. Sie wunderte  
sich, daß Buonarotti mit einem solchen Menschen intimeren  
Umgang pflegen konnte, obwohl sie sich sagen mußte, daß dieser  
von Natur nicht besser war, als jener.

Komme her, Philipp, und bediene uns, sprach Buonarotti.  
(Fortsetzung folgt.)

## Ein nihilistischer Auftrag.

Von M. v. Schönsfeldt.

Das durch einen hellgrünen Schirm angenehm gedämpfte  
Licht der Lampe warf seinen warmen Schein über das  
Zimmer, in dem ein junger Mann sich bei dem Genuße einer  
echten Savanna seinen Gedanken hingab. Es war noch  
früh am Abend, erst kurz nach sieben, und unser Held über-  
legte, wie er am besten die Stunden bis zur Schlafens-  
zeit verbringen könnte. Ein Klingeln an der Entree-Thür  
störte ihn in seinen Träumereien, und da außer ihm nie-  
mand in der Wohnung anwesend war, sah er sich selbst  
genötigt zu öffnen. Eine große, tief verschleierte Dame  
stand draußen.

„Kann ich die Ehre haben, Herrn Austen Grey zu  
sprechen?“

„Mein Name ist Austen Grey.“

„Darf ich Sie in einer Privatangelegenheit sprechen,  
Herr Grey?“ Sie sprach mit einem fremdländischen  
Akzent.

„Ich stehe mit Vergnügen zu Ihren Diensten, gnädige  
Frau. Darf ich Sie bitten, näher zu treten?“

Die Dame trat ins Zimmer. Herr Grey zerbrach sich  
den Kopf, wer sie wohl sein mochte. Sie weigerte sich ent-  
schieden, Platz zu nehmen, und sah sich aufmerksam im Zim-  
mer um.

„Sind wir auch wirklich ganz allein?“ fragte sie darauf.

„Gewiß, gnädige Frau, wir sind zur Zeit die einzigen  
Inassen der Wohnung.“

Die Dame löstete ihren Schleier.

„Olga Dobruslow!“ rief der junge Mann im höchsten  
Grade erschreckt aus.

„Ich habe mich in den sechs Jahren doch nicht so sehr  
verändert, daß du mich nicht wieder erkennen solltest, Cecil  
Austen“, meinte sie und konnte bei seiner Ueberraschung  
ein schwaches Lächeln nicht unterdrücken. Bald aber wurde  
sie wieder ernst und ihr dunkles, schön gestaltetes Gesicht  
verfärbte sich.

„Ja, mein lieber Cecil Austen, jetzt bist du wohl mehr  
unter deinem Pseudonym bekannt, nicht wahr?“

Austen nahm sich zusammen, um ruhig zu bleiben.

„Welches Geschäft führt Sie zu mir, gnädige Frau?“  
fragte er.

„Warum so förmlich? Vor sechs Jahren freilich war  
dein Ton und Benehmen gegen mich weniger steif. Wel-  
ches „Geschäft“ mich herführt? Nur das eine, dir dies  
geben zu dürfen.“

Sie überreichte ihm dabei einen Brief, den er erst zu  
öffnen zögerte. Endlich aber erbrach er das Siegel und  
überflog rasch den Inhalt des Schreibens, das er dem Kou-  
vert entnahm, aber nur ein Blick darauf genügte, ihn so  
heftig zittern zu machen, daß das Papier in seiner Hand  
rauschte. Er wurde noch blässer, als er ohnedies war,  
dann aber überzog eine tiefe Röthe sein Gesicht.

„Denn das, was ich Ihnen heute mit-  
teilen will“, sagte er in verächtlichem Tone, „und bestell-  
en, daß ich mich seit meiner Rückkehr nach England an  
ihre Befehle nicht mehr für gebunden erachte.“

„Erinnere dich deines Eides!“

„Denselben habe ich in einem Augenblicke jugendlicher,  
ich möchte wohl richtiger sagen, kindlicher Begeisterung für  
Dinge, die ich damals noch nicht verstanden habe, geleistet.  
Zum Glück habe ich meine Thorheit noch rechtzeitig einge-  
sehen und eine Gesellschaft verlassen, in die ich nur durch  
deinen Vater verlockt wurde, der aus dem Umstande, daß  
ich in dich verliebt war, für sich Nutzen ziehen wollte.“

„Du in mich verliebt! Damals schwurst du einen hei-  
ligen Eid, kein anderes Weib als nur mich lieben zu wollen,  
und auch mich hast du gelehrt, dich zu lieben, Cecil.“

Ihre Stimme klang weich, ihre Züge sahen weniger  
ernst aus.

„Diese Episode in meinem Leben bedaure ich aufrichtig“,  
gab er zur Antwort. „Ich habe sie aber vergessen gelernt  
und ich hoffe, du auch.“

„Ich? Niemals! Bis zu meiner letzten Stunde werde  
ich nicht aufhören, dich zu lieben. Ach, mein einzig gelieb-  
ter Schatz!“ rief sie, und indem sie leidenschaftlich ihre Hände  
rang, trat sie einen Schritt auf ihn zu. „Hast — du —  
wirklich — wahrhaftig — aufgehört, mich zu lieben?“

„Der Gegenstand ist ein recht peinlicher, und ich möchte  
nicht gern weiter darüber sprechen, Olga. Es war nicht  
Liebe, was ich damals für dich empfand. Ich habe das jetzt  
herausgefunden.“

„Du hast das also herausgefunden — oh!“

Ihre glänzenden, dunklen Augen fielen auf eine Photo-  
graphie, die auf dem Kaminsims stand. Sie stellte ein  
junges Mädchen dar, dessen Gesicht die Verkörperung von  
Schönheit, Anmut und Treuherzigkeit war.

„Du hast das also herausgefunden? Hat sie dir vielleicht  
dabei geholfen?“

„Das ist die Dame, die ich bald meine Gattin nennen zu  
dürfen hoffe.“

Er sprach das in einem kalten, hochmütigen Tone. Für  
einen Augenblick erglühete Olga Dobruslow's Züge im  
Feuer des leidenschaftlichsten Hasses. Ihre Finger griffen  
nach dem Wilde, so fest umklammerte sie es, als wollte sie  
es zermalmen. Plötzlich aber ließ sie es los, und mit  
einem durch Mark und Bein gehenden Schrei warf sie sich  
auf die Kniee und neigte das Haupt.

„Ach, lieber Cecil!“ rief sie in ihrem furchtbaren  
Schmerze, „so darf ich also nicht mehr hoffen? Ich, die  
ich diese langen, langen Jahre dein Bild in meinem Herzen  
getragen habe. Ach, in welcher Täuschung hab' ich mich  
befunden. Und doch, wie war sie so süß, so süß.“

In einem Tränenstrome machte sie ihrem Schmerze Luft.  
Austen hielt noch immer den Brief, den sie ihm gegeben  
hatte, in der Hand, und wie er selbst recht gut fühlte, sah  
er sehr erregt aus. Die Erinnerung dessen, was er in den  
wenigen Monaten, während der er der englischen Botschaft in  
Petersburg als Attaché zugeteilt gewesen war, erlebt hatte,  
strömte mächtig auf ihn ein. Er mußte an den Ball bei  
dem Botschafter denken, auf dem er zuerst Olga Dobruslow  
kennen gelernt hatte. Er hatte sich in das unbeschreiblich  
schöne Mädchen auf den ersten Blick verliebt, wenigstens  
glaubte er damals so.

Er wurde auch ihrem Vater, dem einzigen Verwandten,  
den Olga noch hatte, vorgestellt und lernte dessen politische  
Ansichten kennen. Aber erst als Austen ihm gegenüber rüch-  
sichtslos seiner Meinung über die russische Verwaltung und  
ihre zahllosen Mißstände Ausdruck gegeben hatte, bekannte  
Olga's Vater sich als Nihilist. Austen billigte die Ziele, die  
diese geheime Gesellschaft verfolgte, und ließ sich schließlich  
auch verleiten, derselben beizutreten. Auch er leistete den  
Eid, ihnen in ihrem Kampfe gegen die Tyrannei beizu-  
stehen.

Bald darauf rief ihn der Tod eines nahen Verwandten  
nach England zurück. Und er war noch gar nicht lange in  
England, als er zu der Ueberzeugung gelangte, daß seine  
Liebe zu Olga, die er für so innig gehalten hatte, in ihm  
bereits erloschen war. Er schrieb ihr auch in diesem Sinne,  
erhielt aber keine Antwort. Der Brief mochte wohl ver-  
loren gegangen sein. Da er keine Lust verspürte, wieder  
nach Russland zurückzukehren, schied er aus dem Staats-  
dienste. Sein Vermögen erlaubte es ihm, von dem Er-  
trage seiner Einsen zu leben, und er widmete sich der

„Christlicher, und zwar mit recht hübschem Erfolg. Erst  
zwei Tage vor dem unerwarteten Besuche Olga Dobrusowa  
war ein Theaterstück von ihm aufgeführt und auch sehr be-  
fälligt aufgenommen worden.“

Die Stille im Zimmer wurde nur durch das einförmige  
Ticken der Uhr und das Weinen der noch immer am  
Boden liegenden Frauengestalt unterbrochen. Das Weinen  
wurde schwächer und schwächer, und Austen wollte schon zu  
ihr herantreten, um ihr ein paar tröstende Worte zu sagen,  
als mit einer heftigen Bewegung Olga aufsprang. Zwar  
waren ihre Augen vom vielen Weinen angeschwollen, ihr  
Gesicht indessen zeigte einen friedlichen Ausdruck.

„Ich muß mich in mein Schicksal fügen“, sagte sie zu  
Austen, „und werde dich nicht mehr belästigen. Du wei-  
gerst dich also, den Befehlen der nihilistischen Oberen zu  
folgen?“

„Gewiß, ich begehe keinen Mord.“

„Jwan Bronski ist ein Verräter — ein Schuft, der nicht  
würdig ist, Gottes reine Luft noch länger zu atmen. Einem  
solchen Kerl das Leben zu nehmen, ist kein Mord. Er hat  
der Regierung von einer Verschwörung Kenntnis gegeben  
und damit der Freiheit Rußlands einen nie wieder gut zu  
machenden Schlag versetzt. Er hat meinen Vater verraten,  
der jetzt in den Bleiwerken Sibiriens lebendig begraben  
ist, in Gemeinschaft vieler edler Gesinnungsgenossen. Nur  
meinem guten Sterne habe ich es zu danken, daß ich der  
Verhaftung entgangen bin. Es ist bekannt, daß Bronski  
nach England geflohen ist. Er hat den Tod verdient, und  
unter unseren Brüdern, die in diesem Lande weilen, ist  
auf dich das Los gefallen, dem Verräter seine Schandtaten  
heimzuzahlen. Ich bat um die Erlaubnis, dir den Beschluß  
unserer Oberen überbringen zu dürfen, aber als ich hier  
in London angekommen war, vermochte mir kein Mitglied  
unserer Bruderschaft zu sagen, wo ich Cecil Austen finden  
könnte. Zufall war es, daß ich bei der ersten Aufführung  
deines Stückes im Theater war. Ich erkannte dich, als du  
hervorgerufen wurdest und bin dir hierher gefolgt. Unseren  
Freunden jedoch habe ich nicht gesagt, daß der gefeierte  
Bühnendichter auch zu den Unsrigen gehört, denn ich hatte  
das unbestimmte Gefühl, daß es besser für dich sei, wenn  
ich es nicht täte. Daß du jetzt nichts mehr von mir wissen  
willst, kommt mir, offen gestanden, doch nicht so unerwartet,  
denn dein sechs lange Jahre andauerndes Schweigen konnte  
doch nur bedeuten, daß du meiner überdrüssig geworden bist.  
Diese traurige Wahrheit aber aus deinem Munde hören  
zu müssen, hat mich doch mächtig erschüttert. Und noch-  
mals frage ich: Bleibst du bei deiner Weigerung, den Eid,  
den du als Nihilist geschworen hast, zu halten?“

„Ich bin kein Nihilist mehr, wenn ich vielleicht auch mit  
den nihilistischen Bestrebungen sympathisiere. Und von mir  
zu verlangen, daß ich einen Mord begehen soll, ist geradezu  
empörend.“

„Die, die sich so benehmen wie du, werden von den Oberen  
mit dem Tode bestraft.“

„Ich fürchte sie nicht.“

Es vergingen einige Minuten, ehe sie ihm antworten  
konnte. Dann aber sah sie ihn scharf an und ihm die Hand  
reichend, sagte sie:

„Es tut mir leid, daß durch meinen Besuch bei dir dein  
Triumph und dein Glück umwölkt worden sind. Es tut mir  
das aufrichtig leid, Cecil. Adieu.“

Er drückte ihr innig die Hand. Sie wandte sich ab und  
schritt zur Tür. Austen folgte ihr.

„Olga!“ rief er, von dem brennenden Verlangen beseelt,  
dem Weibe, dessen Liebe er nicht annehmen durfte, ein paar  
freundliche Worte zu sagen. Sie unterbrach ihn jedoch und  
rief ihm zu:

„Bitte nichts weiter als ein letztes Lebewohl.“

Stolz mit erhobenem Haupte schritt sie zur Treppe und  
im nächsten Augenblicke war sie seinen Augen entschwunden.  
Austen wartete draußen noch so lange, bis ihre Fußtritte ver-  
hallt waren und kehrte dann langsam und nachdenklich in sein  
Zimmer zurück.

Das erste, worauf hier seine Augen fielen, war das Schrei-  
ben der Führer der nihilistischen Verschwörung, in dem ihm,  
Cecil Austen, anbefohlen wurde, Jwan Bronski, den Ver-  
räter, ums Leben zu bringen. Es lag am Boden des Zim-  
mers, neben ihm die Photographie von Dora Benfield, der  
jungen Dame, die er liebte. Schauernd warf er das ge-  
fährliche Schriftstück ins Feuer, in dem es rasch in Flammen  
aufging. und behutsam stellte er die Photographie wieder auf

den Kaminstuhl, nachdem er zuvor noch einen innigen Blick  
darauf gedrückt hatte. Jetzt brauchte er nicht mehr darüber  
zu grübeln, wie er den Abend noch verbringen sollte. Das  
Feuer war schon längst ausgebrannt und die ersten Strahlen  
der grauen Morgendämmerung fielen bereits in sein Zimmer,  
als er endlich sein Bett aufsuchte, in dem er bald in einen  
unruhigen Schlaf versiel.

Mittag war bereits vorüber, als er endlich aufwachte. Das,  
was ihn ermuntert hatte, war der Lärm der Zeitungsjungen  
draußen auf der Straße, die Extrablätter ausriefen. „Ge-  
heimnisvoller Mord in Hampstead heut früh!“ war der Re-  
frain, der unablässig von der Straße her zu ihm herauf schallte.  
Als Dramatiker mußte ihn alles Sensationelle interessieren  
und er ließ sich sofort eine Zeitung heraufholen.

Als er den Artikel gefunden hatte, dessen Überschrift die  
Zeitungsjungen so laut und eindringlich ausriefen, blieb sein  
Auge auf einem Namen haften, der ihm das Blut in den  
Adern erstarren machte.

„Seute früh zeitig“, so lautete der Bericht, „wurde unter  
den Bäumen in Beech Walk, Hampstead, von Herrn P. C.  
Robson die Leiche eines Mannes gefunden. Seitens der  
Polizei wird dieser Fall mit großer Reserve behandelt und es  
war von derselben nichts darüber zu erfahren. Unsere Nach-  
forschungen haben indessen die Tatsache an den Tag gebracht,  
daß der Mann erschossen wurde, und zwar ging ihm die Kugel  
von hinten durch den Kopf, bei der Stirn ist sie herausge-  
kommen. Die Mordwaffe ist bisher noch nicht aufgefunden  
worden. Von der Nachbarschaft will niemand in der Nacht  
etwas Auffälliges gesehen oder gehört haben, doch mag das  
wohl der Tatsache zuzuschreiben sein, daß Beech Walk eine  
ziemlich entlegene und wenig bewohnte Straße ist; das nächste  
Haus liegt fünfzig Yards vom Schauplatz des Mordes ent-  
fernt. Aus bei der Leiche vorgefundenen Papieren glaubt  
man schließen zu dürfen, daß der Ermordete ein Russe ist  
und den Namen Jwan Bronski führt.“

„Ein anderer Berichterstatter schreibt uns, daß Bronski  
von einer Frau als der Herr rekonnoziert worden ist, der  
während der letzten Monate unter dem Namen Peter Du-  
marow bei ihr gewohnt hat. Wir bleiben um weitere Nach-  
richten, die zur Aufklärung dieses mysteriösen Vorfalls  
dienen könnten, bemüht und werden eventuell unseren ge-  
schätzten Lesern dieselben in einer heut nachmittag erschei-  
nenden Extraausgabe unserer Zeitung mitteilen.“

Raum hatte Austen zu Ende gelesen, als sich das bekannte  
Klopfen des Briefträgers vernehmen ließ. Die Handschrift  
der Adresse des Briefes, der Austen überbracht wurde, kam  
ihm bekannt vor. Hastig öffnete er ihn. Ja, er kam von  
Olga Dobrusowa und lautete wie folgt:

„Lieber Cecil! Mein einziger, verlorenen Schatz! Du  
hatte dich getäuscht, wenn du glaubtest, daß die Macht der  
Oberen der nihilistischen Verschwörung nicht ausreiche, die-  
jenigen Mitglieder ihrer Gemeinschaft mit dem Tode zu be-  
strafen, die nicht treu an ihrem Eide halten. Gätte ich ihnen  
von deiner Weigerung, das Urteil an einem Verräter zu  
vollstrecken, Kenntnis gegeben, so würdest zweifellos auch  
du verurteilt worden sein. Ich will dich jedoch retten. Wenn  
du diese Zeilen liest, wird Jwan Bronski bereits tot sein, und  
von meiner Hand ist er gefallen. Das habe ich einerseits  
getan, um meinen Vater zu rächen, hauptsächlich aber, um dich  
zu beschützen. Bronskis Lebensweise kenne ich genügend, um  
zu wissen, daß die Gelegenheit, die ich suche, sich mir wenige  
Stunden nach Schluß dieses Briefes geboten haben wird.  
Wie ich zuversichtlich hoffe, wird es mir mit Leichtigkeit ge-  
lingen, zu entkommen. Ich gehe nach Rußland zurück und  
werde die Oberen kurz benachrichtigen, daß ihr Befehl aus-  
geführt worden ist. Dir möchte ich aber raten, dich sofort  
mit ihnen in Verbindung zu setzen (ihre Adresse füge ich bei),  
und sie zu bitten, dich von deinem Eide zu entbinden. Meine  
Aufgabe ist vollendet und ich habe dir nichts mehr zu sagen,  
als daß für mich das Leben eine unerträgliche Last geworden  
ist, und ich werde auch kein Bedenken tragen, der Qual, die  
mein armes Herz zerfleischt, von selbst ein Ende zu machen.  
Lebe wohl, Cecil! Auf ewig lebe wohl! Mögest du in deiner  
Liebe glücklicher werden als

Olga Dobrusowa.“

Ueber den rätselhaften Mord ist nichts von Bedeutung  
mehr bekannt worden. Die Jury stellte zwar Mord als  
Todesursache fest, der Mörder aber ist niemals entdeckt  
worden.

